Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 557. **Montag** den 2. November 1896. **90. Jahrgang.**

Für November und December

kann das **Leipziger Tageblatt** durch alle **Postanstalten** des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns zum Preise von **4 ℳ** bezogen werden.
In Leipzig abonnirt man für **3 ℳ**, mit Bringerlohn **3 ℳ 75 ₰** für beide Monate und nehmen Bestellungen entgegen sämmtliche Zeitungsspediteure,
die Hauptexpedition: Johannesgasse 8,
die Filialen: Katharinenstraße 14, Königsplatz 7 und **Universitätsstraße 3,**
sowie nachfolgende **Ausgabestellen:**

Arndtstraße 35 Herr **E. O. Kittel**, Colonialwaarenhandlung,
Beethovenstraße 1 Herr **Theod. Peter**, Colonialwaarenhandlung,
Brühl 80 (Ecke Goethestraße) Herr **Herm. Messke**, Colonialwaarenhandlung,
Frankfurter Straße (Thomasiusstraßen-Ecke) Herr **Otto Franz**, Colonialwaarenhandlung,
Löhrstraße 15 Herr **Eduard Hetzer**, Colonialwaarenhandlung,
Marschnerstraße 9 Herr **Paul Schreiber**, Drogengeschäft,
Nürnberger Straße 45 Herr **M. E. Albrecht**, Colonialwaarenhandlung,
in **Anger-Crottendorf** Herr **Robert Greiner**, Zweinaundorfer Straße 18,
„ **Eutritzsch** Herr **Robert Altner**, Buchhandlung, Delitzscher Straße 5,
„ **Gohlis** Herr **Robert Altner**, Buchhandlung, Lindenthaler Straße 5,
„ **Lindenau** **Lindner & Geist**, Wettiner Straße 51, Ecke Waldstraße, Buchbinderei,
„ **Neustadt** **Scheit's Annoncen-Expedition**, Eisenbahnstraße 1,
Peterskirchhof 5 Herr **Max Nierth**, Buchbinderei,
Ranstische Gasse 6 Herr **Friedr. Fischer**, Colonialwaarenhandlung,
Ranstädter Steinweg 1 Herr **O. Engelmann**, Colonialwaarenhandlung,
Schützenstraße 5 Herr **Jul. Schümichen**, Colonialwaarenhandlung,
Westplatz 32 Herr **H. Dittrich**, Cigarrenhandlung,
Yorkstraße 32 (Ecke Berliner Straße) Herr **O. Debus**, Colonialwaarenhandlung,
Zeitzer Straße 35 Herr **V. Küster**, Cigarrenhandlung,
in **Plagwitz** Herr **M. Grützmann**, Zschochersche Straße 7a,
„ **Reudnitz** Herr **W. Fugmann**, Marschallstraße 1,
„ „ Herr **Bernh. Weber**, Mützengeschäft, Leipziger Straße 6,
„ **Thonberg** Herr **R. Häntsch**, Reitzenhainer Straße 58,
„ **Volkmarsdorf** Herr **G. A. Naumann**, Conradstr. 55 (Ecke Elisabethstr.).

Amtlicher Theil.

Versteigerung.

Dienstag, den 3. November 1896,
Vormittags 10 Uhr,
sollen in dem Versteigerungsraume des Königlichen Amtsgerichts hier **1 Pianino, 1 Harmonium, 6 Geigen, 4 Zauber, 2 Barbierstühle, Barbierutensilien, 4 Sack Roggenmehl, 2 Pferde, 3 gr. Wagen, 1 Bohrmaschine, 1 Drehbank, 1 Beschneide- und 1 Drehmaschine, 1 Rundscheere, 1300 Bilderrahmen- und Lampenputzer-Cartons, verschiedene Farben und Lacke, sowie eine große Partie besserer Möbel u. a. m.**
meistbietend gegen Baarzahlung versteigert werden.
Leipzig, am 30. October 1896.
Der Gerichtsvollzieher des Königlichen Amtsgerichts.
Wachs, Aktuar.

Episoden aus der Völkerschlacht bei Leipzig.*)

Nach Berichten von Augenzeugen.

IV.

△ Während der Kämpfe um Leipzig benutzten die Commandirenden gern hohe Bäume, Häuser und Thürme, um von diesen aus die Bewegungen der Gegner zu beobachten und die eigenen Anordnungen zu treffen. So finden wir den Fürsten von Schwarzenberg, der in der Pfarre zu

Gautzsch

sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, auf dem Kirchthurme genannten Ortes. Zur Beobachtung des Feindes bediente er sich nach den Angaben des damaligen Pfarrers, bei dem er einquartirt war, und der ihn als einen „äußerst gnädigen, leutseligen und umgänglichen Herrn schildert, der sich stets mit ihm unterhalten und wegen der Oertlichkeiten sich bei ihm befragt habe", eines Perspectivs, das dem General Vandamme in der Schlacht bei Culm abgenommen ward. Auf dem Thurme waren außerdem noch zwei russische Ingenieure und zwei ortskundige Maurergesellen, die das Vor- und Zurückrücken der Armeen beobachteten. Vierzig Reiter hielten in der Nähe des Thurmes und nahmen die Befehle in Empfang, welche vom Thurm herab dergestalt gegeben wurden, daß man sie auf einen Streifen Papier schrieb und vom Thurmkranze herab den Reitern, nachdem sie um einen Stein gewickelt, zuwarf.

Aehnliches berichtet auch der Hufschmied von Crostewitz, in dessen Wohnstube sich am 14. October fünf französische Generäle versammelten, um von hier aus das Wachauer Schlachtfeld zu beobachten. Lassen wir denselben selbst reden: „Als am 14. October die Schlacht in Liebertwolkwitz war, kamen aus ihr fünf französische Generäle herein, vom Felde herein in meine Stube, und setzten sich hier in diesem Winkel nieder, hier in diesem Eckpfeiler der Crostewitzer Schmiede, dessen Fenster die Aussicht auf das Wachauer Schlachtfeld haben. Sie nahmen die Karte vor und befragten mich um die ringsumliegenden Ortschaften, über die ich ihnen Auskunft geben mußte. Ich sahe wohl, daß es Marschälle waren, und bemerkte, wie sie über den Stand der Armeen sprachen. Mit Heftigkeit wiesen sie, pochten und zeigten sie auf der Karte umher, und soviel verstand ich: „Hier geht's nicht! Und hier geht's nicht! Da und da nicht! und nirgends nicht!" „Mit den Zähnen knirschten sie wie die Löwen!" Als sie aufbrachen, frug ich einen von ihnen, der zuletzt ging: „Wen ich die Ehre gehabt hätte, in meinem Hause zu sehen?" Er aber fuhr mich an: „Was hast du darnach zu fragen?" Ich. „Erlauben Sie! ich hätte mich geehrt gefühlt, zu wissen, welche hohe Gäste ich unter meinem Dache gehabt habe?" „Dubinet und Lefebre" antwortete der Herr, den ich zurück hielt."

Ueber Das, was in und um

Connewitz

während der Völkerschlacht vorging, berichtet der damalige Ortsrichter Graul in einem eingehenden Berichte, der hier nur auszugsweise wiedergegeben werden soll, Folgendes: „Am 28. August kamen die Franzosen, Polen und Sachsen und belagerten unseren Ort. Da lagen fünfhundert Mann am Spitzacker, sechshundert Mann am Kreuze, unter den Weiden zwischen den Brücken ebensoviel. Am 6. October kamen die Mamelucken, Kaiser Napoleon seine Leibgarde, 1000 Mann, wie die Franzosen angaben. Das war aber allemal nicht richtig! Wir brachten und hatten viel Fourage, aber die Ueberzahl wußten wir nicht, weil uns allemal viel weniger angesagt wurden.

Als nun die Franzosen hier lagen, gehe ich heraus vors Dorf und kommen 13—14 Mann russische Cavallerie. Meine Russen halten mich an und nehmen mich mit: „Bis stille, Bauer!" Ich mit ihnen bis in die „Probstheider Gasse". Dort schossen sie ins Bivouak, — weg waren sie! Die oberste Vorpost nach Löhnig hatten sie niedergeschossen.

Schon acht Tage vor der Schlacht, den 10. October, kam ein leichtes Corps Russen mit einer Batterie bis an die hohe Brücke, schossen dreimal ab und zogen mit einem erstaunlichen Hurrah wieder aus. Weg waren sie! Alle Bivouaks waren in Allarm und durch Dietzold's Haus, den Gasthof, durch und durch hatten sie geschossen, wo gerade in dem hell erleuchteten Saale mehr als dreihundert Mann beisammen waren, lauter Officiere, kein gemeiner Mann drunter. Ich war dahin gebolt worden und sollte Auskunft geben und — „schaffen!" „schaffen?" „'s ist nichts da!" was konnte ich anderes sagen. Auf einmal die Kanonen! Das war ein Schrecken! Ich weiß nicht, wie ich von Dietzold's Saale hinunter gekommen bin! Ueber die Leute ging der Schuß durch die Fenster oben durch und die gegenüber liegende Wand durch und durch. Marschall Ney war dabei, der Kaiser nicht! Wenn sie tiefer schossen!

Den 12. October des Abends halb acht Uhr schickt Lefebre zu mir, „der Bürgermeister sollte zum Obristen kommen", der in dem damals Augustowsky'schen Gute einquartiert war. „Guten Abend, Herr Obrist! —" da war's der Kaiser selber. Er frug mich wegen der Pleiße, ob sie durch könnten. —

Als ich in die Stube trat, wo der Kaiser saß, war er und Lefebre an einem Tische, worauf eine große Karte lag. Bonaparte ließ mir einen Stuhl bringen und ich mußte mich quervor setzen. Marschall Lefebre links, Kaiser Bonaparte rechts, und ich die Thür im Rücken. Die Karte ging nicht weiter als Eröbern, Gautzsch, Holzhausen und Reudnitz. Der Kaiser frug mich immer selber. Immer rasch sprang er auf, ging in der Stube auf und ab, die Hände auf dem Rücken, und dann setzte er sich wieder nieder. Der Kaiser konnte nicht gut deutsch, und schnippte, wenn's nicht recht gehen wollte, ernstlich mit den Fingern auf, dann schlug er, wenn er stecken blieb, mit der Hand auf den Tisch!

Gewaltig habe ich ihn mit dem Fuße stampfen sehen, daß das ganze Haus erschütterte, als ihm eine Ordonnanz eine wahrscheinlich widerwärtige Nachricht brachte und er Befehl gab. Er hieß mich Wein trinken — aber ich konnt's nicht nunter bringen und schmeckte mir nicht. — Ich hatte zu Hause kein Brod, kein Vieh, gar nichts mehr und konnte nicht trinken.

Sonnabend, der 16. October, war für uns der fürchterlichste der Schlachttage. Schon früh sieben Uhr war rundum das stärkste Kanonen- und Pelotonfeuer. Die Franzosen wollten durch die Oesterreicher durch. Am stärksten war die Schlacht an der hohen Brücke. Die hatten die Franzosen festgemacht und die Kanonen in die Erde eingegraben; ich habe das erschreckliche Pelotonfeuer mit angesehen; ich habe gesehen, wie die Franzosen ihre Leute ins Feuer treiben mußten, denn es war zu arg. Am Kreuze stand eine Batterie, und auf dem Gottesacker, wo sie die Lehnmauer als Schanze benutzt hatten, auch am Dorfe, hinter der Pleiße, ging es hart her. Von den vor dem Gasthofe postirten Kanonen aber ist kein Gebrauch gemacht worden, die wurden lange nach der Schlacht erst weggeholt.

Wir hatten einen französischen Capitain, Kaufmann, vier Stunden hinter Paris, der sprach deutsch. „Nun gehe ich dem Tode entgegen!" rief er, als er von mir in die Schlacht ging. Bald brachten sie ihn wieder getragen, leicht verwundet.

Am 16. Abends, als auf Limburger's, sonst Hillig's Gute die Scheunen und Ställe aus Verwahrlosung niederbrannten, weil das Haus der Gefahr ausgesetzt war, ließ Poniatowsky einen Stuhl und Tisch in den Hof setzen und schrieb beim Feuer im Hofe. Eben unter dem Feuer brachen die Franzosen in die Kirche und wollten sie plündern. Da lief ich zum Fürsten Poniatowsky und bat, daß es nicht geschehen möchte.

„Tout même!" sagte er, thun's meine Leute nicht, thun's andere! Es geht nicht anders! 's ist Krieg! Das mißfiel mir von dem Manne, und weil General Bronkowsky gleich nebenan lag, so klagte ich es dem.

„Nein! die Gotteshäuser wollen wir nicht ruiniren" — sagte der brave Herr, „deswegen sind wir nicht hier!" Und auf der Stelle gab er Befehl und Sauvegarde, daß die Kirche nicht weiter durfte geplündert werden.

Am 18. October früh fing die Schlacht wieder an. Die Franzosen hatten Connewitz. So stark die Kanonade war, so hatte sie doch eine andere Richtung als gerade auf unsere Häuser. Sehr wenig Kugeln flogen herein. Allein nur das Augustowsky'sche Haus ward zerschossen und brannte nieder. Ich blieb in meiner Stube, da verlangte man einen Boten nach der Schnupftabaksmühle, der Quandt'schen Tabaksmühle, der Windmühle hinter dem Thonberge. Alle Leute im Dorfe waren fort, auch mein Sohn nicht mehr da, so mußte ich selber den Boten machen.

Den 18. October Abends 9 Uhr war es. Der Kaiser stand mit der Generalität dort. Eben hatten sie die Mühlenflügel heruntergerissen und verbrannten sie sammt der zertrümmerten Mühle im Bivouak. Gassenlang brannte das Feuer; denn es war kalt und 4—5000 Mann hielten dort ihre Mahlzeit. Auch ich erhielt ein großes Stück Fleisch, auch Brod und ein Gläsel Schnaps. Der Kaiser stand über dem Brunnen drüben am Feuer und ich stund ihm ziemlich nahe. Da stund ich, und wie er mich gesehen hatte, war er weg. Beinahe zwei Stunden dauerte es, so war er wieder da und sahe mich auch wieder. Ich erhielt wieder Essen. Und nachdem ich recht ordentlich zugelangt und mich gesättigt hatte, denn bis diesen Abend, drei Tage lang, hatte ich keinen Bissen Brod gegessen, waren zwei Franzosen beordert worden, den „Boten" nach Hause zu schaffen. Sie traten daher mit den Worten zu mir hin: „Burgemeister! nach Hause!" Sie transportirten mich nach der Stadt, wohin ich wollte. Das war am 19. October früh drei Uhr.

Die brennenden Dörfer und Bivouakfeuer leuchteten fürchterlich durch die stockfinstere Nacht. So ging es unter jener Bedeckung durch eine Menge Posten, Regimenter, Wagen, Kanonen und Bivouaks, bis ich, noch ein Stück Fleisch in der Tasche, zum alten Cuno in die Stadt kam.

Am 19. October Morgens haben die Oesterreicher Connewitz Schritt vor Schritt genommen. Es ging sehr langsam, die Franzosen und Oesterreicher waren völlig erschöpft. Die Franzosen flüchteten oft auch den Alliirten entgegen — und

*) Anmerkung: Als Ergänzung und Berichtigung zu dem Artikel „Probstheida" — Morgenausgabe vom 19. October — sendet Frau verw. Oberlehrer Fanny Ebermann Folgendes ein: „Statt Pastor „Emmerling" muß es heißen Pastor „Ebermann". Letztgenannter war zu dieser Zeit Pastor in Probstheida. Der erwähnte Herr Rhon hieß Rhone, war cand. theol., Vesperprediger in Leipzig, später Pfarrer in Wachhausen, und reitete in Probstheida die Kirchenbücher." Mit besserm Danke bringt hiermit diese schätzenswerthe Ergänzung und Berichtigung zum Abdruck der Verfasser.

Feuilleton.

Bruder Jonathans Präsidentenwahl.

Skizzen von der amerikanischen Wahlcampagne.

Von Philipp Berges (Hamburg).

Nachdruck verboten.

II. Heiteres.

Ein Mann, der drei Jahre in New York, Chicago oder Philadelphia gelebt hat, sollte das Land — seine Stadt wenigstens — kennen. Begiebt er sich indeß am Ende des dritten Jahres auf Reisen und kommt erst im vierten, just zur Wahlcampagne zurück, so erkennt er die Gegend selbst seines engeren Lebenskreises kaum wieder, so sehr hat Alles sich verändert. Die Herren Wahlmänner und Geschäftsagitatoren sind durchaus nicht damit zufrieden, zu reden und ihre Reden drucken zu lassen — o nein, sie wenden den ganzen, ihnen angeborenen Erfindergeist an, um außerdem immer neue Arrangements: lauter Reclamen für ihre Partei zu ersinnen.

Bei Tage scheinen die Straßen der großen Städte sich in einer Art von Kriegszustand zu befinden. Die Namen der Candidaten glänzen von Dächern und Feuersteigen, glänzen an Kehrichtteuren und Kirchthürmen. Große Wagen durchziehen die Straßen, gefüllt mit vermummten Gestalten, die den Namen ihres Candidaten mit Nebelhörnern in die Welt hinausposaunen. An den Straßenecken erheben sich silberzüngige Redner, ihre Tribüne ist ein umgestürztes Faß oder ein leerer Wagen, ihre Zuhörerschaft ein Gemisch aus Männern, Frauen und Jungen. Einzelne dieser Volksredner wiederholen ihre Reden in englischer, deutscher und italienischer Sprache. Der kleine Mann, der „Fremde", sogar der Schwarze, sonst „nigger", jetzt „coloured gentleman" (farbiger Gentleman) gepriesen — sie alle steigen ganz kolossal in der sichtbaren Achtung ihrer stimmensammelnden Mitbürger. Man schüttelt einander die Hände blutig, zerrt Leute, die sonst kaum existiren, mit Gewalt zu großen Mahlzeiten und läßt den Wein in Strömen fließen. Die Partei bezahlt Alles. Feuerwasser kostet nichts mehr. Ein freundliches Wort für Mc. Kinley oder auch für Bryan, je nachdem es kommt, und nicht allein der Hahn des Whiskeyfasses, sondern auch die sonst so verschlossene Börse ist jedem Pumpen für einen Pump offen, der natürlich niemals wieder getilgt wird. Den Negern kommt man mit abergläubischen Ahnungen und Träumen zu Leibe, das wirkt am besten, trotzdem es vielen der übrigen an Schlauheit keineswegs gebricht.

Ein Solcher ist der Inhaber der „Broadax", einer politischen Zeitung, die sich rühmen darf, die längsten Abonnements mit ihren Kunden abzuschließen. Sicherlich hat auch bereits Herr Mc. Kinley seinen Pact mit dieser Zeitung abgeschlossen, denn ihn empfiehlt sie und hat sie unter den Farbigen zum Feldgeschrei erhoben. Dieses Blatt wird von einem Neger in Pittsburgh, Pa., herausgegeben und von hier aus nach allen Theilen des Landes versandt — vorausgesetzt, daß der Redacteur (und nebenbei Setzer, Drucker, Corrector und Expedient) gerade gut gelaunt ist und zur Versendung Zeit findet. Das Blatt erscheint nur während der Wahlcampagne mit Text. Da der Setzer indeß nur über ein sehr primitives Material verfügt, so ist das Aussehen des Blattes äußerst komisch. Alle Schriftarten werden wild durcheinander gesetzt. Orthographie ist ein gänzlich überwundener Standpunct. In der Zeitperiode, die zwischen den Wahlgängen liegt, also etwa 3½ Jahre hindurch, enthält die Zeitung keinen lesbaren Text. Der Redacteur taucht seine Hand einfach in Druckerschwärze, drückt sie auf das Papier — und die Wochenausgabe ist fertig. Den Abonnenten genügte dieses Lebenszeichen vollkommen. Und nun zu den Geheimnissen der schwarzen Collegin jenseits des Wassers. Also: die „Broadax" hat gar keine Abonnenten, sondern wird unter den Farbigen gratis vertheilt. Ihr Einfluß unter den letzteren ist ziemlich bedeutend — das wissen die Herren Politiker sehr genau und deshalb „unterstützen" sie den Redacteur (um von ihm unterstützt zu werden). Er läßt sich jedoch nicht bestechen, so daß den Gönnern nichts übrig bleibt, als „recht dick" auf das Blatt, welches jährlich einen Dollar kostet, zu abonniren. Auf diese Weise sind denn auch thatsächlich Abonnements auf 100, 200, 300, 400 und 500 Jahre zu Stande gekommen. Man munkelt, der allerjüngste Abonnent soll Herr Mc. Kinley sein: er soll, einem farbigen ou ût zufolge, auf 900 Jahre abonnirt und — heil ihm! — im Voraus bezahlt haben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nicht allein der Tag in den Straßen der großen Städte hat sich verwandelt, nein auch die Nacht — diese noch mehr. Von den ungeheuren Transparenten, die überall leuchten, will ich nicht sprechen, dergleichen hat man auch bei uns. Aber die lodernden Freudenfeuer, die allabendlich von Knaben mitten auf der Straße entzündet werden und ihre züngelnden Flammen zwischen den hölzernen Häusern emporsenden, kennt man bei uns nicht. Allabendlich tragen die Knaben aus der ganzen Nachbarschaft leere Tonnen zusammen, schichten sie mehrere Meter hoch übereinander und zünden sie von unten her an. Haushoch schlägt die Flamme; um ihr Luft zuzuführen, schlägt man die Fässer an den Seiten an. Zu dem Brausen der Flammen tönt das Geschrei der Knaben, die „Cheers" der Männer, das Jauchzen der Frauen und allzu häufig auch das Klingeln der Feuerwehr. Dem patriotischen Spiel zu wehren, fällt indeß Niemand ein. Durch die langen „Avenues" ziehen bis spät in die Nacht Züge von „Bürgern" — in Wirklichkeit erkaufter, halbwüchsiger Burschen, die die Bewohner des betreffenden Districtes darstellen sollen. Vor dem Zuge schreitet die Musik, hinter demselben fährt ein Wagen mit Calciumlicht und großem Reflector, der den Zug der ganzen Länge nach beleuchtet — aber von hinten. Ländlich, sittlich. In drei Jahren wird nicht so viel Feuerwerk verpufft, wie häufig jetzt an einem einzigen Abende während dieser politischen Umzüge. Alle diese Aeußerlichkeiten hat die Presse zu einer Art Wissenschaft erhoben, die sie „the science of Campaining" nennt. Pfunks, freien Brandy, Umzüge nennt sie stolz „politische Factoren".

Auch das amerikanische Narrenthum, das doch bei einer

SLUB
Wir führen Wissen.